

rung, Ehrfurcht und Wissen. Es ist gelungen. Das Leben Jaegens wird uns hier mit tiefstem, reinstem Verständnis erschlossen. Der außerordentliche Mann steht einfach und lebendig vor uns, wie er lebte, arbeitete, litt und Gott fand. Wie im Leben Jaegens alles klar und durchsichtig war, so ist auch die Darstellung seines Lebens einfach und klar. Besonders schwierig war die Aufgabe, das außerordentliche Gebetsleben durchsichtig und richtig zu beschreiben. Um so wohlthuender ist die klare Darstellung, die sich eng an Jaegens eigene Aufzeichnung anschließt, sich ganz in den Bahnen der großen Führer und Lehrer auf dem Gebiete der Mystik hält.

O. Pies S. J.

Johann Nepomuk von Ringseis.
Von Dr. Heinrich Fels. («Katholische Männergestalten» Bd. I.) 80 (292 S.)
Dülmen 1937, Laumann. Kart. M 3.50, geb. M 4.20

Als kernhafte, ganz im Glauben verwurzelte Persönlichkeit lernen wir in diesem Buche den akademischen Lehrer und Arzt Joh. Nepomuk v. Ringseis kennen. Er ist ehrlich und tapfer im Ringen um die Reinheit seines Glaubens, unermüdet im Kampf für die Rechte Gottes, furchtlos im Bekennen der Wahrheit, die nach seiner Überzeugung allein imstande ist, Ordnung und Frieden zu verbürgen. Schlicht und sachlich ist die Schilderung des Buches, so wie es dem »Ritter ohne Furcht und Tadel« entspricht. Aber gerade diese Sachlichkeit und die reiche Kenntnis der geistigen Strömungen des vergangenen Jahrhunderts lassen uns erkennen, welch große Bedeutung Ringseis zukommt. Sein Leben führt uns zu vielen katholischen Frauen und Männern, die das geistige Bild ihrer Zeit beeinflusst haben. So erleben wir von neuem, daß der stete Kampf um die Anerkennung der Gottes Herrschaft auf Erden und die notwendige Durchdringung der Welt mit der Botschaft der Erlösung starke, vom Glauben befeelte Persönlichkeiten fordern, aber auch - dank der Gnade Gottes - hervorbringen.

P. Kopp S. J.

Befinnliche Reisen

1. Befinnliche Reise. Von Paul Simon. kl. 80 (195 S.) Salzburg 1938, Ant. Pustet. M 3.50, geb. M 4.20
2. Durch das Tor des Südens. Ober-

italienische Wandertage. Von Joachim Bannes. 80 (243 S. u. 64 Tafeln). Berlin 1938, D. Reimer. Geb. M 6.50

3. Portugal, Gestern - Heute. Von Gonzague de Reynold. 80 (356 S. u. 16 Tafeln). Salzburg 1938, O. Müller. Geb. M 7.20
4. Salzburger Gloria. Von Erik Graf Wickenburg. 120 (178 S. u. 1 Karte). Frankfurt a. M. 1938, Societäts-Verlag. Geb. M 5.40
5. Tagebuch einer Frankreichfahrt. Von Theodor Bogler O. S. B. 120 (118 S.) Köln 1938, J. P. Bachem. Kart. M 2.-, geb. M 3.-

Fünf Reisebücher, von denen jedes seinen ganz individuellen Reiz hat. Jeder der Verfasser bringt sich ein ganz besonderes Andenken mit nach den schönen Worten, die Bannes irgendwo in seinem Buch niederschreibt: »Wer von einer Reise nichts Schönes in den Händen nach Hause trägt, um es dort aufzustellen und damit umzugehen und zu ruhiger Stunde freundliche Erinnerung an das gegenwärtige Zeichen anzuknüpfen, der deucht mir einem kalten Liebhaber ähnlich zu sein, der seiner Braut nicht heimlich ein Tüchlein oder eine Locke entwendet.« Und eben dadurch bringen sie auch dem Leser etwas mit, wobei weniger das »Was«, als das »Wie« der Erzählung beschenkt.

1. Freilich muß man »befinnlich« reisen. Wie viele Volksgenossen sind heuer wie Paul Simon unterwegs in großer Gesellschaft mit Madeira als Reiseziel! Wer die Kunst gelernt hat, nicht nur mit dem äußern Auge zu schauen - und über die Gefahren des »Augenmenschen«, der immer mehr in und um uns wächst, hat Propst Simon manches zu sagen, was nachdenklich macht -, der kehrt mit reicher Fracht an Weisheit auch von solcher Reise heim, dem ist Reisen keine Flucht vor dem tiefechten Erleben in die Zerstreuung, sondern dem verschafft es Distanz und eben dadurch - so paradox es klingen mag - Vertiefung des Eigenlebens, Einkehr.

2. Dazu braucht's keine langen Vorstudien, keine große Geldbörse, keine Führung, sondern nur frisches, aufgeschlossenes Menschentum. Etwas von der Sorglosigkeit, wie sie uns Eichendorff in seinen Wanderburschen gibt - und Dr. Bannes kommt aus jener schlesischen Ecke unseres Vaterlandes, wo die noch heute blüht -, muß man schon einpacken. Und wenn

dann noch ein Philosoph in dem Wanderer steckt (Dr. Bannes hat uns ein gutes Platonbuch [vgl. diese Ztschr. Bd. 131 (1937) S. 277] geschenkt), ein Lebensphilosoph, der in vielen dem Kinde verwandt ist, dann gilt nicht nur vom Anfang, sondern von der ganzen Dauer der Reise, daß sie »mit der Kindheit zu vergleichen ist. In diesen glücklichen Zeiten genießt man nicht nur die Gegenwart, sondern man genießt sie mit der ursprünglichen reinen Spannkraft innerer und äußerer Leistungsfähigkeit, und darum in dem Gegenwärtigen die vor einem liegende unendliche Zukunft des Lebens, von der man keine Veranlassung hat, schlecht zu denken und von der das Vorhandene nur eine kleine Vorgabe zu sein scheint« (14).

3. Gründlicher durch Spezialstudium vorbereitet und in ständiger »Erarbeitung« geht Reynold auf die Reise nach Portugal. Aber er reist als politischer Mensch, der die Gestalt eines neu werdenden Volkes erschauen möchte. Da es nicht um Einzelheiten, sondern um die großen kennzeichnenden Linien geht, wird auch das hierzu dienlichste Gefährt, das Auto, gewählt, mit welchem Portugal von der Schweiz, durch Südfrankreich und Spanien richtig »angefahren« wird. So formt sich das Bild des Portugal von heute immer klarer. Seine guten Ursprünge: »Jetzt ist deutlich, welches die gesellschaftlichen und natürlichen Zellen des portugiesischen Staates sind: Es sind die Stadtrechte und die Zunftorganisation, die beide auf einer sehr starken Gemeintradition und einer sehr starken Beständigkeit der Familien und in ihrer Blütezeit auf dem katholischen Glauben beruhen« (162). Seine Schwächen: »Denn ich wiederhole es, der Portugiese ist in hohem Grade erziehbar und lenkbar. Und zwar deshalb, weil er sensibel und klug ist, weil er sehr stark äußern Einflüssen nachgibt, weil er empfindsam und lässig zugleich ist. Er begreift schnell, er eignet sich rasch etwas an. Er braucht Liebe und Abwechslung. So ist er äußerst empfänglich für Dinge, die glänzend und neu, modern und modisch sind. Er neigt zum Snobismus. Er ist im Grunde offenherzig. Die Gefahr besteht in dem Nachmachen, in dem Nachmachen ohne Originalität. Denn das portugiesische Wesen ist im allgemeinen oberflächlich. Der portugiesische Geist ist sentimental, aber nicht logisch. Es ist der Geist eines Dichters, aber keines Philosophen. Ein neu-

gieriger, aber kein kritischer Geist, mit einem orientalischen Hang zum Fatalismus: Das berühmte »fado« stammt vom lateinischen Wort »fatum«. Und dieser Fatalismus verbindet Lässigkeit und die Sinnlichkeit« (137). - Und vor allem, der neue schöpferische Geist: »Salazars Geist ist ein neuer Geist in Portugal: Der Geist eines Mannes, der nichts vom Politisierer hat. Wie alle großen Staatserneuerer kam Salazar nicht von der Politik, sondern von irgendwo anders her, aus entgegengesetzten Bezirken. Er kam wie ein Hauch vom Hochland, von der alten Erde, wie ein rauher und frischer Hauch, der eine mit Staub und Krankheitskeimen erfüllte Luft vertreibt. Salazar besitzt alle Vorzüge, die dem portugiesischen Volk fehlen, angefangen bei der Genauigkeit bis zur sittlichen Rechtschaffenheit und der Grundtatsfestigkeit. Dieser Mann ergänzt sein Volk. Nach dem Wort von Alfred de Vigny hat er sich stark gemacht in dem, was der Nation fehlt: darum versteht das Volk nicht immer seinen Führer, der es ergänzt. Denn das, um das das Volk ergänzt wird, das heißt, was nicht übereinstimmt mit den üblichen Gedanken und den angenommenen Gewohnheiten, das setzt in Erstaunen wie eine Neuheit, verwundet wie ein Vorwurf und weckt den Widerstand« (265).

4. Leichter, einführender, fast mit lyrischer Hingabefähigkeit und gepflegter, geformter Sprache singt Erik Graf Wickenburg Salzburgs Gloria. Bis in die feinsten Nuancen schwingt das Lied aus. »Es ist bekannt, daß die Farbe der Erde den Ton des Himmels bestimmt, daß jubilierendem Wiefengrün ein leuchtendes Himmelblau, golden wogenden Feldern ein blaßbrötllicher Hauch der Wolken zugehörig ist, daß die Bewegtheit des Waldes, die seine Ruhe ausmacht, einen geistreichen Horizont erzeugt und gleißende Flächen sich im hohen Lila wiederfinden. Über der ganzen Erde schwebt derselbe Himmel, und der gleiche Geist thront über ihnen; die Nuance ist nach dem Landstrich verschieden« (110). Und bei aller Kultiviertheit - oder besser wegen der echten Kultur des Verfassers - bleibt der Reisende nicht im ästhetischen Schein hängen, sondern stößt durch bis in die Tiefen der urchristlichen Seele, die Salzburgs eigentliches Gloria ist. So etwa bei der Mitfeier bäuerlichen Gottesdienstes: »Eine einzige ungeschulte Singstimme tönte von der Empore herab, sie tremolierte und

geriet in listige Abenteuer. Die Plätze vor mir aber nahmen brave Menschen ein, die sicherlich niemals von Zweifeln geplagt worden waren, ob der Kirchgang notwendig oder am Ende nichts anderes als eine billige Steuer an die Ewigkeit sei; Menschen, denen die Glaubenswahrheiten keine 'Dogmen', sondern Leben bedeuteten; Menschen, denen das Wunder des Heilands jeweils ganz begreiflich schien, weil ihnen die Einfalt zu Hilfe kam, die wir andern längst verloren haben« (134).

5. Im Glauben an die auch heute noch ungeschwächte Wirklichkeit dieser urchristlichen Kräfte macht Bogler seine Frankreichsfahrt. Den Weg nehmend vorbei an den Denkmälern vierjährigen Weltkrieges, wandelnd auf den Feldern, denen die Materialschlachten der Westfront Wunden gerissen, die sich noch nicht ganz geschlossen haben, als Kriegsteilnehmer und Frontoffizier real genug sehend, um sich keinen wirklichkeitsfremden Utopien hinzugeben, aber dennoch mit dem Glauben an die »Pax« im Herzen, und mit doppeltem Glauben daran aus der Hauptstadt da drüben heimkehrend. Und wie in ein verheißendes Omen und Symbol münden am Ende die Gedanken aus in den Introitus des ersten Tages nach Abschluß der Reise, des 23. Sonntags nach Pfingsten: »So spricht der Herr: Ich sinne Gedanken des Friedens und nicht des Leides! Ruft Mich an! Und Ich will euch erhören! Ich will euch heimführen aus der Gefangenschaft von allen Stätten! So klingen die Worte vom Frieden durch die hohen Hallen der Münsterkirche am Eifelsee. Aber nicht nur hier, in diesem Gotteshaus der 'Pax Benedictina'. In der königlichen Halle Karls des Großen singt man sie heute, in der Kathedrale von Paris an den Ufern der Seine, auf der Ile de Cité, auf der Stadtinsel im Herzen Frankreichs, auf der Höhe von Laon, in dem Glaswunder von Chartres, in der kriegerischen Kirche von Amiens, in Lille, in den neuen Betonkirchen auf den Schlachtfeldern Frankreichs, im Pavillon Pontifical auf der Weltausstellung. Überall auf der ganzen Welt ruft die Kirche ihren Gläubigen die Worte zu, nicht nur in Deutschland und Frankreich, auch in Italien, auch in dem vom Haß des Antichristen zerrissenen Spanien, dort, wo immer das Opfer Christi gefeiert werden kann, auch jenseits der Meere, in Japan, in Amerika, auch in China. Trotz der

Kriege, die heute wiederum den Erdkreis erzittern machen, tönen sie auf« (117). Noch ist die große »Pax« erst in bloßer Hoffnung da, der wir reisend zustreben. Aber der Christ weiß sich – nicht nur in Reisetagen, sondern allzeit als Pilger, den alle Begegnungen und Stationen zur Besinnung und von der Besinnung des Gegenwärtigen hin in eine Vorrwegnahme noch größerer künftiger Herrlichkeiten führen.

Th. Hoffmann S. J.

Deutscher Mensch in deutscher Landschaft

Deutschland (Mensch, Landschaft, Kultur und Wirtschaft). Von Ewald Banse. Mit 9 Kartenkizzen und 53 Abbildungen auf Tafeln. 8^o (340 S.) Leipzig 1938, Brandstetter. Geb. M 5.75

Als zweiter Band der »Bücher der Scholle« bringt hier Banse in seiner eigentümlichen Betrachtungs- und Arbeitsweise ein Werk, das uns den deutschen Menschen auf deutschem Boden und mit diesem verwachsen und verwurzelt zeigen soll. Beherrigenswertes sagt er im Vorwort, da er schreibt: »Das deutsche Volk steht für jeden Deutschen über allen andern Völkern – wer dessen nicht im tiefsten Herzen überzeugt ist, der ist kein guter Deutscher. Gut ist aber auch nicht, wer unbedingt alles, nur weil es von Deutschen getan worden ist, für schlechthin untadelhaft und hervorragend und vorbildlich ansieht. Das Wesen eines Volkes ergründen zu wollen, kann nur dann einen tieferen Sinn haben, wenn einer Schwarz von Weiß zu sondern bereit ist mit dem Ziele, zum Besseren beizutragen. Besser werden kann lediglich, wer seine Schwächen ins Auge faßt und wer seine Augen vor ihnen nicht verschließt. Der Starke erschrickt nicht, vor dem Feinde da draußen und vor dem Feinde in seiner eigenen Brust...« Bezüglich seiner Einstellung zur Rassenfrage bemerkt er ebenfalls gleich im Vorwort:

»Zu der Darstellung des deutschen Menschen sei im besonderen vermerkt, daß sowohl im Worte wie im Bilde nicht das Trennende und nicht das Verschiedene, sondern das Einende und das Gemeinsame unterstrichen wurden. Es ist unnütz und schädlich zu sagen, das deutsche Volk »zerfalle« in sechs Rassen, notwendig und förderlich ist vielmehr zu erkennen, daß durch das ganze deutsche Volk das Blut